

## Blumen aus anderen Welten. – Gärten der Science Fiction

Georg Ruppelt

### „Silent Running“

„Lautlos im Weltraum“ treibt am Schluss des gleichnamigen Kultfilms von 1972 eine riesige mit künstlichem Licht ausgestattete Kuppel daher, die ein abgeschlossenes Biotop schützt. Es ist ein Garten Eden, einer Flaschenpost gleich, die in der Weite des Weltraumes segelt, versehen mit einem Wasserfall und Teich, inmitten von allerlei Pflanzen, Blumen und Bäumen, unter denen Häschen hoppeln und auf denen Vögel singen. Betreut wird dieses Weltraum-Idyll von einem kleinen Roboter, der Huey heißt und der über gewisse menschliche Eigenschaften verfügt. Eine Wiederbegegnung mit „Silent Running“, so der Originaltitel dieses wunderbaren Films, in dem die junge Joan Baez zwei ebenso wunderbare Lieder singt, hat den Verfasser veranlasst, das Thema „Gärten in der Science Fiction“ einmal etwas intensiver in Augenschein zu nehmen.

In „Silent Running“ selbst sind einige der Motive konzentriert, die uns auch in der Science Fiction-Literatur begegnen, in denen Gärten vorkommen. Hier kurz eine Zusammenfassung des Film-Inhalts: Acht Jahre bereits treibt eine Flotte von Raumschiffen durch das Sonnensystem. Sie haben die Aufgabe, als extraterrestrische „Arche Noahs“ Fauna und vor allem die Flora der Erde unter gewaltigen Glaskuppeln zu erhalten. Auf der Erde selbst ist nahezu die gesamte Natur zerstört worden. Bäume existieren nicht mehr, die Menschheit ernährt sich von synthetischen Stoffen. Im Raumschiff „Valley Forge“ betreuen vier Astronauten die angekoppelten Biotope. Einer der Astronauten, Freeman Lowell, widmet sich dieser Aufgabe mit viel Engagement, ja mit Hingabe. Er verzehrt auch das unter den Kuppeln biologisch angebaute Gemüse und die Früchte aus den Gärten, während seine drei Kameraden natürliches Essen verabscheuen.

Als die Raumschiffe aufgefordert werden, die Gartenkuppeln abzusprengen und sie mit den eingelagerten Atombomben zu vernichten, um dann zur Erde zurückzukehren, tötet Lowell, nein: ermordet Lowell seine drei Kameraden, um die letzte verbliebene Kuppel zu retten. Mit zunächst drei, dann zwei kleinen Robotern, die zunehmend menschliche Züge annehmen und auch schon einmal beim Pokern betrügen, betreut er die verbliebene Kuppel.

Als er dann doch von einer Rettungsmission entdeckt wird, sprengt er die Kuppel mit einem der kleinen Roboter an Bord ab und vernichtet die Valley Forge mit sich selbst und dem beschädigten Roboter Dewey an Bord mit Hilfe der Atombomben.<sup>1</sup>

Folgende für Science Fiction typische Motive treten in diesem Film deutlich hervor: Raumschiffe, vernichtete Natur auf der Erde und Roboter, die ein eigenes Bewusstsein entwickeln. Doch der Film enthält auch zahlreiche Motive, die in der, wie der Science Fiction-Freund zur allgemeinen Belletristik sagt, so genannten Mainstream-Literatur, die mit Garten und Gärten in Verbindung gebracht werden. Helga Volkmann hat in ihrem ebenso präzisen wie spannend zu lesenden Buch „Unterwegs nach Eden. Von Gärtnern und Gärten in der Literatur“ im Jahr 2000 diese Motive zusammengefasst.<sup>2</sup> Dazu gehören etwa die Themen

- Gärten als Paradiese,
- Gärten als Refugien,
- Gärten als Oasen der Geborgenheit, wobei der Garten durchaus kein Ort des Müßiggangs sein muss,

<sup>1</sup> Silent Running. (Deutsch: Lautlos im Weltraum.) Regie: Douglas Trumbull. USA 1972.

<sup>2</sup> Helga Volkmann, *Unterwegs nach Eden. Von Gärtnern und Gärten in der Literatur*, Göttingen, 2000; vgl. auch Robert Harrison: *Gärten. Ein Versuch über das Wesen der Menschen*, aus dem Amerikanischen von Martin Pfeiffer. München, 2010 (Amerikanische Ausgabe: *Gardens. An Essay on the Human Condition*. 2008. Zuerst erschienen als französische Ausgabe: *Jardins. Essais sur la condition humaine*. 2007).

- der Garten als Ort und/oder Symbol für Lust und Erotik,
- der unheimliche Garten, der mit Tod und Horror in Verbindung gebracht wird,
- oder auch der geheime, abgesonderte Garten.

### Der abgesonderte Garten

Ein von der Erde abgesonderter Garten ist auch Schauplatz des nur drei Jahre vor dem Film „Silent Running“ entstandenen Romans von Bob Shaw „Die grünen Inseln („Shadow of Heaven“). Ähnlich wie in „Silent Running“ schwebt darin terrestrische Flora auf einer künstlich angelegten „Insel“, einer Antischwerkraft-Plattform, im Weltraum, allerdings hier in einer erdnahen Umlaufbahn.<sup>3</sup> Dieser abgesonderte Nutzgarten, der freilich schon agrarische Ausmaße hat, wurde angelegt, weil auf der Erde zu wenig Platz für den Anbau von Obst und Gemüse vorhanden war. „Internationales Standard-Ergänzungs-Land U.S. 23“ ist die offizielle Bezeichnung dieses riesigen von Robotern bearbeiteten Nutzgartens.

Ein paradiesischer Gartenmond ist Schauplatz des unter der Regie von James Cameron 2009 uraufgeführten Films „Avatar – Aufbruch nach Pandora“ (Originaltitel: Avatar).<sup>4</sup> Die Handlung spielt im Jahr 2154. Die Erde ist durch Raubbau ökologisch am Ende. Die Ausbeutung hat sich auf fremde Welten verlagert. Auf dem sechs Millionen Lichtjahre entfernten Mond Pandora hat man massive Vorkommen eines besonders wertvollen Rohstoffes entdeckt. Doch Pandora ist bewohnt. Die in ihrer spirituellen Verbundenheit an Ureinwohner der Erde erinnernden Na’vi leben dort im Einklang mit der unberührten Natur. Ein groß angelegtes wissenschaftliches Projekt soll nun den Kontakt zu den Na’vi intensivieren, um letztendlich eine Umsiedlung vorzubereiten. Zu diesem Zweck benutzt man gentechnisch hergestellte Avatare die mittels telepathischer Technologie kontrolliert werden und in der für Menschen giftigen Atmosphäre Pandoras überleben können. Die Flora auf Pandora ist ebenso fremdartig wie wunderschön. Avatar ist für den Verfasser der bisher technisch beeindruckendste Science Fiction-Film, der geradezu als identisch mit unserem Thema „Blumen aus andern Welten“ zu bezeichnen ist.

Auf der Erde spielt der wohl berühmteste Science Fiction-Film aller Zeiten, „Metropolis“, Teil des UNESCO-Weltdokumentenerbes und seit Kurzem wieder in einer nahezu kompletten Fassung verfügbar. Gesellschaftlich abgesondert sind darin die „Ewigen Gärten“, so heißen sie in Thea von Harbous Roman „Metropolis“, der der Verfilmung von Fritz Langs Welterfolg zugrunde lag.<sup>5</sup> Diese Ewigen Gärten sind für die meisten Menschen ebenso unzugänglich wie der Weltraum. Sie sind Teil des „Clubs der Söhne“, der im schönsten Haus von Metropolis residiert, in dem die männliche Jeunesse Dorée der Stadt Sport treibt, im Garten feiert und sich von eigens dafür ausgebildeten schönen Dienerinnen verwöhnen lässt. In diesem Garten, wie in vielen Gärten des Films und der Literatur, stolzieren Pfauen und plätschern Springbrunnen; in anderen Gärten sind Kolibris und bunte Falter Symbole für Schönheit und paradiesische Zustände.

Abgesonderte Paradiese finden sich in dem 1930 beziehungsweise 1931 erschienenen Roman „Das Automatenzeitalter“ von Ludwig Dexheimer, der ihn unter dem Pseudonym Ri Tokko publizierte.<sup>6</sup> Der Roman spielt im Jahr 2500 und schildert eine technische Entwicklung, die zum Teil in unserer Gegenwart schon Wirklichkeit geworden ist. Statt Treibhäusern werden im Jahr 2500 künstliche Oasen in der Sahara angelegt.

<sup>3</sup> Bob Shaw: *Die grünen Inseln. Shadow of Heaven. Science Fiction-Roman*, aus dem Amerikanischen übertragen von Tony Westermayr. 2. Aufl. München, 1979 (Original: *Shadow of Heaven*, 1969).

<sup>4</sup> Vgl. auch *Avatar. James Cameron. Die Entdeckung einer neuen Dimension*, Einleitung von Peter Jackson, Vorwort von Jon Landau, Nachwort von James Cameron, Text von Lisa Fitzpatrick, Übersetzung: Ulrike Kretschmer, München, 2009 (Original: *The Art of Avatar: James Cameron's epic adventure*, 2009).

<sup>5</sup> Thea von Harbou: *Metropolis. Roman*, hg. und mit einem Nachwort versehen von Herbert W. Franke, Frankfurt/M., Berlin, Wien, 1984 (Original 1926).

<sup>6</sup> Ri Tokko (d. i. Ludwig Dexheimer), *Das Automatenzeitalter. Ein prognostischer Roman*, erste vollständige Ausgabe, hg. von Ralf Bülow. Berlin, 2004 (zuerst 1930; Utopisch-phantastische Bibliothek. Band 1).

„Wie Inseln im Meer!“ rief Mi bewundernd aus. „Und welch ein Wasserreichtum! In jeder Oase befindet sich ein See.“

„Es sind Salz- oder Natronseen, und ihr Wasser ist ungenießbar. Nur die Brunnen und Quellen geben Süßwasser.“ [...]

Am Südrand des steil abfallenden libyschen Küstenplateaus gelegen, von drei Seiten von Sandflächen umgeben, ist die Oase selbst von größter Fruchtbarkeit – ‚ein Smaragd auf Goldgrund‘ – und dünkte mit ihren stattlichen Palmenhainen, mit ihren Anpflanzungen von Ölbäumen, Orangen, Zitronen, Wein, Granatäpfeln, Aprikosen, Pfirsichen und Pflaumen den Besuchern nach ihrer Fahrt durch die Einöde der Wüste ein wahrer Zaubergarten. [...]

Hier wie in allen Oasen der Sahara waren eine Anzahl Homaten [das sind Roboter] stationiert, welche die Anpflanzungen in Ordnung hielten, die Früchte ernteten und für den Abtransport derselben nach Automatenstadt sorgten. [...]

Lu studierte mit Interesse die sinnreichen Erntevorrichtungen für die Datteln, Orangen und anderen Früchte. Sie waren am Stamm jedes Baumes befestigt und bestanden aus einem Pflück- oder einem Scherenmechanismus, der von Photozellen gesteuert wurde. Zu diesem Zwecke waren die Photozellen mit Farbenfiltern versehen, so daß sie nur auf eine ganz bestimmte Farbe reagierten, beispielsweise also auf das Goldgelb der Orangen, nicht aber auf das Grün des Laubes, und wie der Führer den Besuchern erzählte, konnte diese Einrichtung so genau eingestellt werden, daß nur Früchte in dem gewünschten Reifezustand geerntet wurden. Der ganze Apparat rotierte um den Baum, dabei langsam höher steigend und auf diese Art eine Spirallinie beschreibend. Die hierbei abgeschnittenen Früchte fielen in eine unter der Schere befindliche Rinne und rollten von dort nach Sammelstellen, aus welchen sie nach Eintreffen eines Transportluftschiffes durch Förderschnecken selbsttätig in dieses übergeführt wurden. Eine Schaltuhr setzte zur Zeit der Ernte einmal täglich durch Schließen des Stromes die Maschinen in Tätigkeit, und die Ernte vollzog sich von selbst, wie es das Wachsen und Reifen der Früchte auch ohne maschinelle Einrichtungen von jeher taten. Auf Lus Befragen erklärte ihm der Führer, daß der Strom für diese technischen Einrichtungen von einem kleinen, bei der Oase gelegenen Sonnenkraftwerk geliefert wurde, ebenso wie die elektrische Energie, welche die Homaten zu ihrem ‚Leben‘ brauchten.<sup>7</sup>

In weniger von der Sonne begünstigten Teilen der Erde werden in diesem vor über 80 Jahren entstandenen Roman, der, wie gesagt, im Jahr 2500 spielt, unterirdische Höhlen kräftig beleuchtet, in denen sich paradiesische Biotope, „Plutons Gärten“ genannt, mit entsprechender Fauna und Flora erstrecken.

Ein „finsterer, in den Fels gesprengter Gang, der steil in die Tiefe führte, nahm die Besucher auf. An seinem Ende öffnete sich ein hellerleuchteter Saal; milde, von einer Unzahl herrlicher Wohlgerüche erfüllte Luft schlug den Eintretenden entgegen.

Der Blütengarten, welchen diese jetzt durchschritten, war mit den herrlichsten Blumen, mit blühenden Stauden und Sträuchern in allen erdenklichen Farben geschmückt, deren Duft in beinahe unangenehmer Aufdringlichkeit zu den Besuchern drang. Die terrassenförmige Anlage des Gartens, von der Mitte zu nach den Wänden aufsteigend, ermöglichte eine vortreffliche Raumausnutzung, und der Ertrag dieses der Grundfläche nach nicht übermäßig großen Blütengartens spielte eine bedeutende Rolle in der Versorgung Automatenstadts mit Blumen und Parfüms. Hier fanden sich neben Nelken, Veilchen, allen Arten von Rosen, Maiglöckchen, Heliotrop, Hyazinthen, Dahlien, Georginen, Astern, Chrysanthemen und anderen seit alters bekannten Gewächsen die herrlichsten Erzeugnisse gärtnerischer Kunst und Züchtung. [...]

„Das ist nur der Anfang. Das unterirdische Paradies besteht nicht aus einer Höhle allein, sondern aus einem ganzen System von solchen, welche größtenteils erst vor einem Jahrhundert entdeckt wurden und beispielsweise auch die schon seit dem sechzehnten Jahrhundert bekannte Baumannshöhle und die Hermannshöhle mitumfaßt. Diesen ganzen Höhlenkomplex, welcher ursprünglich oft recht wenig gangbare Verbindungsstrecken aufwies und recht niedrige und schwer passierbare Gewölbe, hat man durch Sprengungen bedeutend erweitert. Die-

<sup>7</sup> Ebda., S. 621/2.

se Blumen', fuhr La, [...] fort, 'blühen das ganze Jahr und liefern jederzeit, auch wenn droben Schnee und Eis die Felder deckt, sommerlichen Schmuck für Zimmer und Tafel unserer Villen.'<sup>8</sup>

Die Gruppe der Besucher wandert weiter:

„Der außerordentliche Artenreichtum ließ es erscheinen, als ob die Vegetation des Hyläagebietes sich auf diesen kleinen Raum zusammengedrängt hätte. Lianen und andere Epiphyten fehlten nicht. Die mit den Tropenpflanzen von Jugend an vertrauten Bewohner von Automatenstadt erkannten unter letzteren leicht [...] die Vanille. Aber es wäre vergebliches Bemühen, auch nur annähernd die hier vorhandenen tropischen Pflanzenarten aufzählen zu wollen, die Nahrungs-, Genuß- und Gewürzpflanzen. Unter ersteren fielen besonders ins Auge die großen hellgrünen Blätter der ertragreichen Banane, die überschattet wurden von Kokos- und Dattelpalmen und vereinzelt Brotfruchtbäumen. Von den Genußmittel liefernden Pflanzen seien erwähnt der Tabak, der Tee- und Kaffeestrauch, deren Standort dem geringeren Feuchtigkeitsbedürfnis derselben Rechnung trug.

Aber nicht nur die gewöhnlichen, jedermann bekannten Vertreter tropischer Flora waren hier anzutreffen, sondern auch phantastische Produkte der Züchtung, die jeden Botaniker früherer Zeiten vor unlösbare Rätsel gestellt und in dem Unvorbereiteten Zweifel erweckt hätten, ob sie überhaupt noch der irdischen Flora zugehörten. Daß die Züchter bewußt diesen Eindruck angestrebt hatten, kam außer in den pittoresken Formen und Farben in der gewählten Namengebung zum Ausdruck. Man fand hier die große, schwarzrote Blüte der ‚Neptunspflanze‘, das prächtige ‚Veilchen vom Marsmond‘, die ‚Orchidee vom Algol‘, die ‚Siriusglocke‘, den ‚Kometenschweif‘, die ‚Siebengestirn-Marguerite‘ und andere.

Doch auch das animalische Leben fehlte nicht ganz. Falter von exotischer Pracht und Größe wiegten sich über den duftenden Blüten, wetteiferten in der Farbenpracht ihres schillernden Flügelkleides mit den schönsten Kindern Floras, Scharen von Kolibris sprühten bei Annäherung an die Büsche gleich vielfarbigem Feuerregen nach allen Richtungen auseinander, und die Luft war erfüllt von dem tausendstimmigen Lied der Singvögel.

Wahrlich, dies war ein Paradies, wie es menschliche Kunst und Phantasie nur immer zu ersinnen vermochte. Niemand hätte geglaubt, hier tief unter der Erde zu sein, wo einst nur ekles Getier im Finsternen hauste.“<sup>9</sup>

In „Plutons Gärten“ ist man auch in der Lage, Dinosaurier und andere urzeitliche Tierarten zu züchten und sie in einer Art „Jurassic Park“, für die betrachtenden Menschen ungefährlich, vorzuführen. – All dieses ausgedacht und aufgeschrieben in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts!

Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts hat Miquel de Palol mit dem 1.133 Seiten umfassenden Roman „Im Garten der sieben Dämmerungen“ ein Decamerone des 20. Jahrhunderts publiziert. Seine Geschichten tragen sich im Jahr 2024 in Barcelona zu, das unter den Auswirkungen eines europäischen Atomkrieges zu leiden hat. Die Einwohner der Stadt versuchen auf jede mögliche Weise aus der Stadt zu fliehen; eine kleine Gruppe Privilegierter findet in einem geschützten Schloss in den Pyrenäen Zuflucht. Dieses Schloss ist von Fels eingeschlossen, enthält jeden nur erdenkbaren Luxus, kostbare Bibliotheken und Kunstschatze und wird von einem magischen Garten umgeben.

In sieben Tagen und sieben Nächten erzählen sich in dieser abgesonderten Zufluchtsstätte drei Frauen und sieben Männer verschiedene Geschichten, die dann kunstvoll ineinander verwoben werden. Mit dem magischen Garten hat es eine besondere Bewandnis:

„In der Tat erstaunlich und wunderbar erschien mir jedoch die üppige Grünfläche, die sich vor meinen Augen erstreckte: das Plateau war von riesigen Bäumen bedeckt. Mit offenem

<sup>8</sup> Ebda., S. 727.

<sup>9</sup> Ebda., S. 730.

Mund drehte ich mich zu Gertrudis um, die mich erwartungsvoll anlächelte. Eine gewaltige Palme, ein Apfelbaum, eine Pinie, ein Lorbeerbaum..., wie können die bloß in dieser Höhe und in diesem Klima gedeihen?' [...] es handelte sich um einen thermalen Effekt, wie man ihn bei Geysiren findet, der auf vulkanische Reste zurückzuführen ist: Das heiße Wasser breitet sich in winzigen Kanälen aus, sie erwärmen die Erde und durch die Verdampfung durch die Luft [...], weshalb alle möglichen Pflanzen selbst tropische, hier gedeihen konnten.“<sup>10</sup>

Eine Katastrophe anderer Art beschreibt Margaret Atwood in ihrem 2009 erschienenen Roman „Das Jahr der Flut“.<sup>11</sup> Es ist eine trockene Flut, eine Seuche, die den größten Teil der Menschheit hingerafft hat. Abgesondert sind vor und nach der Flut die Gärten einer radikal ökologischen Gruppierung, die sich selbst die „Gärtner“ nennt. Sie unterhalten hoch auf den Dächern der Stadt Gärten, aus denen sie Gemüse, Früchte und Honig ernten.

Eine Art Ruhezone in einer aufgeregten kriegerischen Welt stellt ein geheimer, abgesonderter Garten in einer Comic-Trilogie unserer Gegenwart dar. „Shlhoka“ heißt sie und ihr zweiter Band trägt den Titel „Die Gärten von Sangali“. In diesem wild bewegten Science-Fiction/Fantasy-Spektakel entdecken zwei Kampfpiloten einen Planeten, der bisher von einem interstellaren Krieg verschont geblieben ist; auf dieser Welt spielen Magie und Harmonie mit der Natur eine wesentliche Rolle.

In einem prächtigen Anwesen erläutert die Hausherrin dem jungen Krieger ihren geheimen Garten: „Mein Gatte und mein Sohn [...] wollten aus dem Garten ein Labyrinth der Düfte und der Farben machen, ein Ort der Stille und Ruhe.“<sup>12</sup> Der junge Mann entdeckt schließlich, geführt vom Hologramm des verstorbenen Sohnes der Besitzerin, diesen geheimen Garten, in den allerdings schließlich auch der böse Feind vordringt. Doch es gelingt ihm und seinen Kameraden, die zur Hilfe gekommen sind, aus dem Garten zu fliehen, denn: „In diesen Gärten gibt es immer irgendeine versteckte Tür ...“.<sup>13</sup>

In der Mehrzahl der einschlägigen Literatur gehört also zum abgesonderten Garten, wenn er nicht eben im Weltraum schwebt, tatsächlich ein Tor, eine Tür oder eine Pforte, durch die der Besitzer seinen Garten betreten kann, die aber vor anderen Eindringlingen schützt.

In Thomas Morus „Utopia“ von 1517 ist dieses Besitz- und Eigentumsdenken der Menschen allerdings verschwunden:

„Es gibt kein Haus, das nicht, genau so wie es sein Vordertor zur Straße hat, eine Hinterpforte zum Garten besitzt. Diese zweiflügeligen Türen, die durch einen leichten Druck der Hand zu öffnen sind und sich darauf wieder von allein schließen, lassen einen Jeden ein: so gibt es keinerlei Privatbereich. Denn sogar die Häuser wechseln sie alle zehn Jahre durch Auslosung.

Die Gärten schätzen sie außerordentlich. In ihnen ziehen sie Reben, Obst, Gemüse und Blumen von solcher Pracht und Schönheit, dass sich niemals etwas Üppigeres und zugleich Geschmackvolleres gesehen habe. Dabei spornt ihren Eifer nicht nur die Freude an der Sache selbst an, sondern auch der Wettstreit der Stadtteile untereinander in der Pflege der Gärten. Und gewiss könnte man in der ganzen Stadt nicht leicht etwas anderes finden, das dem Nutzen sowie dem Vergnügen der Bürger dienlicher wäre, und eben deshalb scheint der Gründer auf nichts größere Sorgfalt gelegt zu haben als auf die Anlage derartiger Gärten.“<sup>14</sup>

<sup>10</sup> Miquel de Palol, *Im Garten der sieben Dämmerungen. Roman*, aus dem Katalanischen von Theres Moser, 2. Aufl., Berlin, 2007 (Original: *El Jardí dels Set Crepuscles*, 1988), S. 45/46.

<sup>11</sup> Margaret Atwood, *Das Jahr der Flut*, Deutsch von Monika Schmalz, Berlin, 2009 (Original: *The Year of the Flood*, 2009).

<sup>12</sup> Ulrig Godderidge (Text), Adrien Floch (Zeichnungen), *Shlhoka. Band 2: Die Gärten von Sangali*, aus dem Französischen von Tanja Krämling, Bielefeld, 2007 (Original: *Shlhoka: Les Jardins de Sangali*, 2003), S. 24.

<sup>13</sup> Ebda., S. 31

<sup>14</sup> Thomas Morus: *Utopia*, in: *Der utopische Staat: Morus Utopia, Campanella Sonnenstaat, Bacon Neu-Atlantis*, übersetzt und mit einem Essay „Zum Verständnis der Werke“, Bibliographie und Kommentar hg. von Klaus J. Heinisch, 41–45. Tsd., Reinbek

Während die anderen literarischen Gärten aber, wie zu zeigen war, abgesondert sind innerhalb einer wie auch immer gearteten Zivilisation, beispielsweise in einer Stadt, ist in der Kurzgeschichte „Garten Eden“ von Herbert W. Franke aus dem Jahr 1984 eine Mauer um die Reste einer hoch zivilisierten Menschheit gezogen, deren Zentralcomputer im Rahmen eines „großen Planes“ Sorge dafür trägt, dass diese Menschen nach und nach in die Natur ausgewildert werden. Der Garten ist also die Welt, die Abgesondertheit bezieht sich auf ein von Mauern umgebenes Stück Zivilisation. Das Zentralgehirn dieser Zivilisation bereitet einen Menschen namens Johannis auf die Auswilderung vor:

„Du wirst jetzt dein Gedächtnis löschen lassen, und ein paar Stunden später gehörst du zu den glücklichen Bewohnern einer naturhaften Welt.“

Hinter Johannis ertönte ein leises Rauschen, Gummiräder auf Kunststeinfliesen, zwei Behandlungsautomaten streckten ihre Glieder aus und führten Johannis zur anderen Seite des Ganges wo alles vorbereitet war. Zwanzig Minuten später lag er auf einer Pritsche in der Dunkelzelle mit drei anderen Männern zusammen, die sich morgen wieder dort befinden würden, woher sie gekommen waren: Im Garten Eden“.<sup>15</sup>

In Frank Herberts Klassiker „Der Wüstenplanet“ von 1965 entdeckt Lady Jessica in einem Gebäude einen geheimen, vielfach gesicherten Garten, eine Art Wintergarten, der auf diesem Planeten einer Provokation gleich kommt:

„Als sie über die Schwelle getreten war, fiel die Tür hinter ihr ins Schloß.

„Ein Treibhaus ... Grünpflanzen!“ flüsterte sie.

Topfpflanzen und Gewächse aller Art umgaben sie in verschwenderischer Fülle. Sie erkannte Mimosen, blühende Quitten, einen Sondagi, grünblühende Pleniszentien, grün und weiß gestreifte Akarsien... Rosen...

*Sogar Rosen!*

Sie kniete sich hin, um an einer gigantischen Teerose zu riechen, und sah sich weiter um.

Ein gleichbleibendes Geräusch drang an ihre Ohren.

Jessica bog einen dichten Blättervorhang beiseite und blickte zum Mittelpunkt des Raums. Ein kleiner Springbrunnen, dessen Wasserstrahlen in einem Becken aufgefangen und von dort wieder in ihn zurückgepumpt wurden, erregte ihre Aufmerksamkeit. Der rhythmische Klang wurde von den sanften Fontänen erzeugt. [...]

Der gesamte Raum war mit exotischen und viel Wasser benötigenden Pflanzen bedeckt. Ihre Muskeln spannten sich. Sie sah mit einem flüchtigen Blick auf ein automatisches Wassersprühgerät, dessen Arm sich im gleichen Augenblick hob und mehrere Pflanzen bewässerte. Dann glitt er in das Dickicht zurück, und Jessica erkannte, daß er Farnkraut besprüht hatte.

Überall gab es Wasser in diesem Raum, und das auf einem Planeten, wo Wasser der wichtigste Lebenssaft war. Es wurde hier in so unglaublicher Form verschwendet, daß es sie beinahe schockierte. [...]

Aber dieser Raum enthielt noch weitaus mehr Provokationen als das Fehlen von Wassersiegeln an Türen und Fenstern. Es war ziemlich wahrscheinlich, daß allein dieses Treibhaus mehr Wasser verschlang als tausend Einwohner von Arrakis – vielleicht sogar viel mehr.“<sup>16</sup>

Dieser Garten also ist dazu geeignet, ganz wenigen Menschen etwas ganz besonders Schönes zu bieten, wofür er allerdings ganz vielen Menschen eine wichtige Lebensgrundlage schmälert.

---

bei Hamburg, 1970 (Original: Thomas More, De optimo reipublicae statu, deque noua insula Vtopia, libellus uere aureus, nec minus salutaris quam festiuus, 1516), S. 7–110, Zitat S. 52.

<sup>15</sup> Herbert W. Franke, *Garten Eden*, in: Auf der Suche nach dem Garten Eden. Science-fiction-Geschichten für eine bessere Welt, hg. Horst Heidtmann, Baden-Baden, 1984, S. 9–18, Zitat S. 18.

<sup>16</sup> Frank Herbert, *Der Wüstenplanet. Erster Roman*, bearbeitete Neuauflage, deutsche Übersetzung von Ronald M. Hahn, München, 2001 (Original: Dune, 1965), S. 119–21.

## Der böse Garten

Ein Garten wird gemeinhin bewusst oder unbewusst mit positiven Konnotationen versehen. Auf Gärten, die dem Nachbarn gehören, kann man aber auch neidisch sein, man kann Kir-schen aus Nachbars Garten stehlen, man hat Gärten zerstört, im Irrgarten verirrt man sich und im Garten Eden trieb sich eine missgünstige Schlange herum und verführte die Men-schen – die Folgen sind bekannt. Gärten kann man also auch mit Negativem, mit etwas Bö-sem in Verbindung bringen. Helga Volkmann hat in ihrem Buch unter dem Kapitel „Der Gar-tenfrevel“ einiges dazu in der Weltliteratur gefunden und gesammelt.

In den eben vorgestellten Dystopien von Palol über die Folgen einen Atomkrieges und von Atwood über das Leben nach einer todbringenden Seuche waren Gärten Zeichen der Hoff-nung auf Leben, in Ray Bradburys zutiefst pessimistischer Kurzgeschichte von 1951 „Sanfter Regen wird fallen“, die den 5. August 2026 beschreibt, ist keine Hoffnung mehr. Hier ein Zitat daraus, das keines Kommentars bedarf:

„*Zehn Uhr*. Die Sonne schob sich durch die Regenwolken. Das Haus stand ganz allein inmit-ten einer Stadt aus Schutt und Asche. Nur dieses Haus war stehengeblieben. Nachts sandte die Stadt einen radioaktiven Schein aus, den man meilenweit sehen konnte.

*Zehn Uhr fünfzehn*. Im Garten schickte die Sprinkleranlage goldene Fontänen empor und erfüllte die laue Morgenluft mit schimmernder Helle. Die Wassertropfen perlten an den Fensterscheiben ab und liefen über die verkohlte Westseite, wo die ganze weiße Farbe vom Haus abgebrannt war. Bis auf fünf Stellen war die gesamte Westseite schwarz. Die Silhouette eines Mannes, der gerade den Rasen mäht, wies Farbe auf. Dann, wie auf einem Photo, eine Frau, wie sie sich bückt, um Blumen zu pflücken. Noch weiter drüben waren während eines einzigen titanischen Augenblicks die Abbilder eines kleinen Jungen mit hoherhobenen Ar-men, weiter oben ein Ball und gegenüber vom Jungen das Bild eines kleinen Mädchens ein-gebrannt, das mit ausgestreckten Händen den Ball fangen wollte, der nie herunterkam.

Die fünf Farbflecken – der Mann, die Frau, die Kinder und der Ball – waren noch vorhanden. Alles andere war eine dünne Kohleschicht.

Der sanfte Regen aus der Anlage erfüllte den Garten mit sinkendem Licht.“<sup>17</sup>

Angst, Schrecken, Horror, der nicht von Menschen gemacht ist, sondern von Pflanzen selbst ausgeht, ist durchaus ein Thema in der phantastischen Literatur, beginnend mit Autoren des 19. Jahrhunderts. Ein 2008 erschienener Sammelband vereinigt einige Erzählungen dieser Art; er trägt den sprechenden Titel: „*Flora Curiosa. Cryptobotany, Mysterious Fungi, Sentient Trees, and deadly Plants in Classic Science Fiction and Fantasy*.“<sup>18</sup>

Gustav Meyrink hat diese Tradition der unheimlichen Gartengeschichten im 20. Jahrhundert mit seiner Erzählung „Die Pflanzen des Dr. Cinderella“ fortgesetzt. Er sucht darin einen ge-heimen Garten in Prag auf, wo ihm folgendes begegnet:

„Nichts rührte sich, und ich stöhnte erleichtert auf. Vorsichtig, die Flamme nicht zu verlö-schen, leuchtete ich die Mauern entlang. Überall dieselben Holzspaliere und, wie ich jetzt deutlich sah, durchrankt von offenbar zusammengestückelten Adern, in denen Blut pulsierte. Grausig glitzerten dazwischen zahllose Augäpfel, die in Abwechslung mit scheußlichen, brombeerartigen Knollen hervorsproßten und mir langsam mit den Blicken folgten, wie ich vorbeiging. – Augen aller Größe und Farben. – Von der klarschimmernden Iris bis zum hell-blauen toten Pferdeauge, das unbeweglich aufwärts steht.

Manche, runzelig und schwarz geworden, glichen verdorbenen Tollkirschen.

<sup>17</sup> Ray Bradbury, *Sanfter Regen wird fallen*, aus dem Amerikanischen übersetzt von Edda Petri (Original: *There Will come Soft Rain*, 1951), in: *Top Science Fiction*, dritter Teil, zusammengestellt und hg. von Josh Pachter, München, 1990, S. 39–48, Zitat S. 40/41.

<sup>18</sup> *Flora Curiosa. Cryptobotany, Mysterious Fungi, Sentient Trees, and deadly Plants in Classic Science Fiction and Fantasy*, Chad Arment, Editor. Landisville, Pennsylvania, 2008.

Die Hauptstämme der Adern rankten sich aus blutgefüllten Phiolen empor, aus ihnen kraft eines rätselhaften Prozesses ihren Saft ziehend.

Ich stieß auf Schalen – gefüllt mit weißlichen Fettbrocken, aus denen Fliegenpilze, mit einer glasigen Haut überzogen, emporwuchsen. – Pilze aus rotem Fleisch, die bei jeder Berührung zusammenzuckten.

Und alles schienen Teile, aus lebenden Körpern entnommen, mit unbegreiflicher Kunst zusammengefügt, ihrer menschlichen Beseelung beraubt, und auf rein vegetatives Wachstum heruntergedrückt.

Daß Leben in ihnen war, erkannte ich deutlich, wenn ich die Augen näher beleuchtete und sah, wie sich sofort die Pupillen zusammenzogen. –

Wer mochte der teuflische Gärtner sein, der diese grauenhafte Zucht angelegt!

Ich erinnerte mich des Menschen auf der Kellerstiege.

Instinktiv griff ich in die Tasche nach irgendeiner Waffe, da fühlte ich den rissigen Gegenstand, den ich vorhin eingesteckt. –

Er glitzerte trüb und schuppig, – ein Tannenzapfen aus rosigen Menschennägeln!

Schauernd ließ ich ihn fallen und biß die Zähne zusammen: nur hinaus, hinaus, und wenn der Mensch auf der Treppe aufwachen und über mich herfallen sollte!

Und schon war ich bei ihm und wollte mich auf ihn stürzen, da sah ich, daß er tot war, – wachsgelb.

Aus den verrenkten Händen – die Nägel ausgerissen. Kleine Messerschnitte an Brust und Schläfen zeigten, daß er seziert worden war.“<sup>19</sup>

An gärtnerischem Horror unübertrefflich aber ist die Erzählung „Adomphas Garten“ von Clark Ashton Smith aus dem Jahr 1938. In einem wirklich geheimen Garten, zu dem nur König Adompha und sein teuflisch-genialer Magier-Gärtner Dwerulas Zutritt haben, werden u. a. Körperteile der Geliebten, die der König – das Vorbild „Tausendundeine Nacht“ wirkt dagegen wie ein Gutenachtgeschichte für Kinder – nach genossenen Liebestagen umbringen lässt, in Pflanzen wiederbelebt. Eine eher harmlose Kostprobe aus dieser Erzählung:

„Und da gab's amaranthene, tellergroße Blüten auf armdicken Schäften, die ständig in zitternder Bewegung erbebten. Und da gab es noch viel des gespenstischen Wucherns, unterschiedlich wie die Sieben Höllen und mit keiner ändern Gemeinsamkeit behaftet, denn mit jenen Pfropfreisern, die Dwerulas ihm hier und dort aufgesetzt hatte in all seiner widernatürlichen, nekromantischen Kunstfertigkeit. Diese Pfropfreiser aber waren nichts anderes denn die verschiedensten Teile und Gliedmaßen menschlicher Wesen. Auf die vollendetste Weise und mit unfehlbarem Erfolg hatte der Magier sie jenen halb pflanzlichen, halb tierischen Strünken eingefügt, auf denen sie nun weiterlebten und -wuchsen, indem sie das blutähnliche Sekret ihres Nährbodens in sich saugten. Solcherart wurden die sorgfältig ausgewählten, dem Andenken dienenden Stücke einer überaus großen Zahl von Personen am Leben erhalten, welche bei Lebzeiten dem Zauberer und auch dem König Widerwillen oder Langeweile verursacht hatten. An palmenhaften Schäften, zwischen büschelig gefiedertem Blattwerk, hingen in Bündeln, gleich riesigen, schwarzen Steinfrucht-Gehängen, die abgehackten Köpfe verschnittener Haremswächter. Ein nacktes, blattloses Rankengewächs erblühte im Schmucke der Ohrmuscheln geköpfter Palastwachen. An mißgestaltig-ungeschlachten Kakteen quoll's fruchtschwer und zahllos hernieder von abgeschnittenen und wieder aufgepfropften Frauenbrüsten, und andere waren über und über bewachsen mit dem Haar jener Weiber. Ganze Gliedmaßen, ja sogar Rümpfe waren in grausiger Verquickung mit den monströsen Baumformen verflochten. Etliche der riesigen, tellergleichen Blüten trieben in ihrer Mitte pulsierende Herzen hervor, und andere, kleinere Blumenkelche umschlossen jeweils ein menschliches Auge, das noch immer lebte und mit zuckendem Wimpernschlag aus seiner

<sup>19</sup> Gustav Meyrink, *Die Pflanzen des Dr. Cinderella*, 2. Aufl., Hamburg, 2010 (Literatur-Quickie, Nr. 5; zuerst erschienen 1913), S. 17–19.



Blüte hervorsah. Und auch noch ganz andere Pfropfreiser gab es, von einer so schlüpfrigen Unzucht und Widerlichkeit, daß sie sich aller Beschreibung entziehen.“<sup>20</sup>

Am Ende der Erzählung fällt der König erfreulicherweise selbst einer an seinem Fleisch interessierten Pflanze seines Gartens zum Opfer.

Der große Science Fiction-Autor Arthur C. Clarke, dem wir auch die Vorlage zu Stanley Kubricks genialem Film „2001“ verdanken, hat in seiner Kurzgeschichte „Die widerspenstige Orchidee“ das Motiv der gefährlichen, Fleisch fressenden Pflanze allerdings mit anderen Vorzeichen versehen. Der labile Neffe Hercules möchte seine stabile, lebensfrohe und ihn bevormundende Tante Henrietta mit Hilfe eines riesigen pflanzlichen Karnivoren in andere Gefilde schicken, doch es spielt sich folgendes ab:

„Einen Augenblick lang ereignete sich nichts. Dann stemmte Tante Henrietta die Arme in die Seiten und blieb vor der riesigen Orchidee stehen. Einen Augenblick lang befürchtete Hercules, dass sie sich zurückziehen würde, bevor die Pflanze zur Tat schreiten konnte, dann erkannte er, dass Tantchen das Ungetüm unbeeindruckt musterte, ohne sich darüber klar werden zu können, was, zum Teufel, das war.

Es dauerte volle fünf Sekunden, bevor sich die Orchidee bewegte. Dann reagierten die Tentakel blitzschnell – aber nicht so, wie Hercules erwartet hatte. Die Pflanze schlang sich dicht und schützend um *sich selbst* und stieß gleichzeitig schrille Angstschreie aus. Enttäuscht und erschüttert erfasste Hercules die schreckliche Wahrheit.

Seine Orchidee war ein ausgemachter Feigling. Vielleicht war sie fähig, mit den wilden Tieren am Amazonas fertig zu werden, aber als sie nun plötzlich Tante Henrietta gegenüberstand, erlitt sie einen Nervenzusammenbruch.

Das Opfer hingegen beobachtete das Geschöpf voller Staunen, das rasch einem anderen Gefühl Platz machte. Sie drehte sich um und zeigte anklagend auf ihren Neffen.

„Hercules!“ dröhnte sie. „Das arme Ding ängstigt sich zu Tode. Hast du es *tyrannisiert*?“ Hercules konnte nur beschämt und frustriert den Kopf hängen lassen.“<sup>21</sup>

Ein Wintergarten, allerdings ein riesiger, ist der „häusliche Dschungel“, gleichzeitig Titel des Science Fiction-Romans der italienischen Schriftstellerin Gilda Musa von 1975. Die Enkelin der berühmten Botanikerin, die den Garten angelegt hat, wird darin vergewaltigt und, wie ihre Peiniger meinen, auch getötet. Sie verscharren sie auf einer Müllkippe. Die junge Frau kann sich jedoch retten und versteckt sich. Die beiden Gewalttäter aber werden im Wintergarten von den Pflanzen zur Strecke gebracht. Ganz zum Schluss stellt sich für den Leser heraus, dass die Pflanzen einer überlegenen außerirdischen Zivilisation als Kommunikationsmittel gedient haben, die auf diese Weise den Stand der menschlichen Zivilisation testeten. Ihr Urteil fällt aufgrund der übermittelten Daten wenig zufrieden stellend aus.<sup>22</sup>

## Gärten der Lust

Der Science Fiction-Roman, den der Verfasser für den besten der hier vorgestellten hält, behandelt einen Gartenplaneten, dessen einer Nachtseite die Hölle ist; es ist die Hölle, wie sie der niederländische Maler Hieronymus Bosch sie um 1500 gemalt hat. Auf der Tagseite aber gibt man sich den erotischsten und exotischsten Genüssen hin – und diese Tagseite entspricht gänzlich dem „Garten der Lüste“ desselben Tryptichons desselben Malers.

<sup>20</sup> Clark Ashton Smith: *Adomphas Garten*, in: C. A. Smith, Saat aus dem Grabe. Phantastische Geschichten, Deutsch von Friedrich Polakovics, Frankfurt a. M., 1982 (Phantastische Bibliothek, Bd. 68; Original: The Garden of Adompha, 1938), S. 50–66, Zitat S. 54/55.

<sup>21</sup> Arthur C. Clarke, *Die widerspenstige Orchidee (The Reluctant Orchid)*, in: Arthur C. Clarke, Geschichten aus dem weißen Hirschen, deutsche Übersetzung von Hilde Linnert, München, 1984 (Original: Tales of the White Hart, 1957, 1970, 1972), S. 127–140, Zitat S. 138.

<sup>22</sup> Gilda Musa, *Der häusliche Dschungel. Science Fiction-Roman*, deutsche Übersetzung von Hilde Linnert, München, 1984 (Original: Giunla domestica, 1975).

Ian Watson veröffentlichte 1980 mit „The Gardens of Delight“, deutsch: „Die Gärten des Meisters“ nicht nur einen seiner besten Romane, sondern auch einen bedeutenden Roman des Genres. Im 24. Jahrhundert landet ein irdisches Raumschiff auf einem kleinen Planeten, der von Einhörnern, fliegenden bzw. auf dem Trockenen lebenden Fischen, merkwürdigen Maschinen, Teufeln und unbedeckten Menschen bewohnt ist. Die nach Jahrhunderte langem Kälteschlaf erwachte Mannschaft wird einbezogen in ihr bis dahin nie begegnete erotische Erlebnisse, lernt dann aber auch die dunkle Seite des Planeten kennen, die Hölle, wo die Menschen gequält und gefoltert werden. Der gesamte Planet ist den Werken von Bosch nachgebildet. Er ist ein Erzeugnis aus den Menschen und dem Erb- und Saatgut einer früheren terranischen Expedition und einer offenbar durch einen Quanteneffekt ins Dasein getretenen transzendentalen Lebensform.<sup>23</sup>

Neckisch geht es dagegen im irdischen „Metropolis“ des Romans von 1926 zu: „Die milchfarbene Glasdecke über den ‚Ewigen Gärten‘ war ein Opal im Licht, das ihn badete. Die kleinen, zärtlichen Frauen bedienten ihn, schalkhaft und eifersüchtig wartend, aus wessen Händen, aus wessen zierlichen Fingerspitzen er die Früchte naschen würde, nach denen er verlangte. Eine stand abseits und mischte ihm einen Trank. Von Hüften zu Knien bauschte sich sprühend Brokat. Die schmalen nackten Beine adlig geschlossen, stand sie wie Elfenbein in purpurnen Schnabelschuhen. Zart aus den Hüften hob sich der helle Leib, der – und das wußte sie nicht – im selben Rhythmus bebte, der im ausstürmenden Atem die Brust des Mannes hob. Sorglich bewachte das kleine, gemalte Gesicht unter der Augenmaske das Werk ihrer sorglichen Hände.“<sup>24</sup>

Liebe und Gärten gehören einfach zusammen. Das kann man auch im 1810 erschienenen Roman „Ini“ lesen, der oft als erster deutscher Science Fiction-Roman bezeichnet wurde (was er nicht ist; er ist wohl der zweite). Der ehemalige preußische Offizier Julius von Voß ist sein Verfasser, und er beschreibt ein Europa im 21. Jahrhundert, das friedlich zusammenarbeitet und sich nur gelegentlich gegen weit aus dem Osten kommende Tartaren-Horden wehren muss. Ulrich Blode hat den Roman 2008 neu herausgegeben. Der Held reist mit der schönen Ini durch Europa und erlebt die Gartenstadt Madrit [!]:

„Vor den Häusern sah man auch in graden Abtheilungen Blumenbeete, und von den platten, mit Geländern versehenen, Dächern, winkten allerhand liebliche Stauden in Vasen, wie sie auch, von guten Steinwölbungen unterstützt, eine Erdlage für Lustpflanzen trugen. Die Einwohner brachten schöne Morgen und Abende oben zu, verrichteten hier mancherlei Geschäfte. Oft klang die kastilianische Guitarre, noch, wiewohl sehr veredelt, im Gebrauch, in süßen Melodien herab, begleitet vom Sopran liebeathmender Mädchen, oder der alte Fandango drehte sich auf den Blumenmatten der Höhe.

Von den vielen Plätzen waren diejenigen, welche nicht zu Handelsmärkten dienten, entweder mit Lustwäldchen von Cedern oder üppigen südlichen Fruchtbäumen bepflanzt, oder in anmuthige Wiesenplane umgeschaffen, oder mit weiten klaren Wasserbecken geziert, auf denen bequeme Gondeln zu Freudenfahrten einluden.

So glich Madrit einem großen Garten, und die Wohnungen der Menschen darin, Pavillonen, Nischen u. s. w. Kaum ließ sich ein reizenderer Aufenthalt erträumen. Es gab auch Tempel aus Baumgewölben von seltner Höhe, unten mit Meisterwerken der Bildhauerei geschmückt, und die Andacht darin hatte einen feierlichen Zauber. Der große Hang, die Lieblichkeit der schönen Natur zu genießen, hatte auch mancher Bühne, aus Hecken erbaut, das Dasein gegeben. Bei guter Witterung sah man hier Schauspiele unter dem freien Himmelsbogen, oft noch ein Werk des Lope de Vega voll seltsamer Liebesabentheuer, die die romantisch empfindenden Einwohner nicht vergessen hatten.“<sup>25</sup>

<sup>23</sup> Ian Watson, *Die Gärten des Meisters. Science-Fiction-Roman*, aus dem Englischen von Bernd Holzrichter, München, 1983 (Original: *The Gardens of Delight*, 1980).

<sup>24</sup> Wie Anm. 5, S. 10/11.

<sup>25</sup> Julius von Voß, *Ini. Ein Roman aus dem ein und zwanzigsten Jahrhundert. Eine Utopie der Goethe-Zeit*, neu hg. und kommentiert von Ulrich Blode, Oberhaid, 2008 (zuerst 1810; Materialien und Untersuchungen zur Utopie und Phantastik; Bd. 4), S. 142.

Von dieser verzauberten Lieblichkeit eines Romans vom Anfang des 19. Jahrhunderts ist der Sprung in die erste Hälfte des 20. umso scheußlicher, wenn wir nämlich in die schöne neue Welt des Aldous Huxley springen. Gärten sind bei Huxley auch die Orte, in denen in seinem Science Fiction-Klassiker „Brave New World“ Kinder sich sexuellen Spielen nicht hingeben dürfen, sondern sich hingeben *müssen!*<sup>26</sup>

Eine Spielart erotischer Betätigung ist einzig in der Science Fiction möglich: Die körperliche Begegnung zwischen Menschen und außerirdischer intelligenter Flora. In dem 1969 erschienenen Roman von John Boyd „Die Sirenen von Flora“, in dem Menschen in engen Kontakt mit Orchideen und Tulpen auf einem neu entdeckten Planeten treten, klingt das so:

„Es schien ihr, als spüre sie ein leichtes Saugen, als die Ranke ihre Schulter berührte, und dann sah sie, wie sich ihre Blätter nacheinander zu winzigen Saugnäpfen zusammenrollten, die sich auf Fredas Rücken legten, über ihre Taille glitten und sich um ihre Hüften schlangen. Die Spitze der Ranke strich sanft über ihren Bauchnabel. Weitere Ranken lösten sich jetzt vom Stengel, um sie zu umarmen. Freda trat wie gebannt näher heran, preßte ihren Körper gegen den Stengel [...]“ usw.<sup>27</sup>

Dass in diesem Roman die Werke der Psychiater Fromm und Freud eine gewisse Rolle spielen, wird nicht verwundern.

### **Intelligente Flora**

Das Motiv von der Begegnung pflanzlicher außerirdischer Intelligenz oder von Hybridwesen aus Fauna und Flora in der Science Fiction ist zweifellos etwas Neues in der Geschichte literarischer Motive. Andererseits gehört das Motiv der Vereinigung aller Lebewesen als Sehnsucht nach dem verlorenen Garten Eden oder einem neuartigen Paradies auch zu den ältesten utopischen Motiven überhaupt.

In Clifford D. Simaks „Blumen aus einer anderen Welt“ von 1965 haben intelligente, telepathisch begabte Pflanzenwesen in der Deckung von Gärtnereien aus die Menschheit viele Jahre beobachtet, aber die menschliche Mentalität noch nicht recht verstanden. Als sie aus ihrer Deckung heraustreten und einen Ort durch eine undurchdringliche, aber durchsichtige Barriere isolieren droht diesem ein Atomschlag. Man tritt in diplomatische Verhandlungen ein, bisher waren Kontakte nur über geistig eingeschränkte Menschen möglich. Um sich freundlich zu zeigen, lassen die Wesen, die unter sich in einem Netzwerk verbunden sind („Unsere Leben sind ein Leben“), die Blumen genannt werden, Geldscheine auf Pflanzen wachsen, die von durch Menschen gefertigte nicht zu unterscheiden sind. Die Blumen sind Weltenwanderer und erfahren schließlich auf der Erde das erste Mal, dass sie geliebt werden können. Eine gemeinsame Zukunft bahnt sich an, „in der“, so der letzte und für die USA des Jahres 1965 hoch politische Satz dieses Romans, „viele verschiedene Rassen Seite an Seite dem größten Triumph allen Lebens entgegenschritten“.<sup>28</sup>

Eine außerirdische paradiesische Vereinigung deutet der leicht psychedelisch wirkende und von ebensolcher Musik auf einer beiliegenden Kassette umrahmte Roman „Dea Alba“ an. In ihm geht eine Raumschiff-Mannschaft auf einem fremden Planeten selig in einer Vereinigung mit einer pflanzlichen Wesenheit auf.<sup>29</sup>

<sup>26</sup> Aldous Huxley, *Schöne neue Welt. Ein Roman der Zukunft*, 58. Aufl., Übers. Herberth H. Herlitschka, revidierte Übersetzung 1981, Frankfurt am Main, 2000 (Original: *Brave New World*, 1932.), S. 45–47.

<sup>27</sup> John Boyd, *Die Sirenen von Flora. Science-Fiction-Roman*, aus dem Amerikanischen von Joachim Pente, München, Zürich, 1982 (Original: *The Pollinators of Eden*, 1969), S. 197.

<sup>28</sup> Clifford D. Simak, *Blumen aus einer anderen Welt. Ein utopisch-technischer Roman*, ins Deutsche übertragen von Hans-Ulrich Nichau, München, 1966 (Original: *All Flesh is Grass*, 1965), S. 120, S. 197.

<sup>29</sup> Herbert W. Franke, Michael Weisser, *Dea Alba. Eine phantastisch klingende Geschichte mit Computermusik von „Software“*, Frankfurt am Main, 1988.

Ein zukünftiges Paradies beschreiben oder vielmehr lassen Dietmar Dath und das Kammerflimmer Kollektief in dem Hörbuch von 2009 „Im erwachten Garten“ erklingen. In diesem Garten haben sich die Arten vermischt, sind die Grenzen zwischen Mensch, Tier und Pflanze aufgehoben. In dieser Idylle lebt und liebt man friedlich und vergnügt durcheinander; sie ist das genaue Gegenteil etwa von Herbert George Wells' grausamer „Insel des Dr. Moureau“ von 1896.<sup>30</sup>

In einem Roman des Perry-Rhodan-Universums lebt eine friedliche Spezies teils als Menschen, teils als Pflanze. Die Alten verholzen und gehen in eine Existenz als Baum über, können aber weiterhin mit ihrer Nachkommenschaft telepathisch kommunizieren.<sup>31</sup>

Dies erinnert ein wenig an einen der wohl bedeutendsten deutschen Science Fiction-Romane, an Franz Werfels „Stern der Ungeborenen“. In einer fernen Zukunft (im Jahr 101945) wird im so genannten Wintergarten das lebendige Sein in eine vegetative Form des Nichtseins zurückverwandelt, Männer werden etwa zu „Rübenreisen“. <sup>32</sup>

### **Gärten ohne Fauna und Flora**

Kommen wir zum Schluss noch kurz auf eine Thematik zu sprechen, die sich gelegentlich in der Science Fiction findet, nämlich Gärten, in denen es keine Flora und Fauna, jedenfalls nach unserem Verständnis, gibt oder nicht mehr gibt. Eine, man möchte fast sagen, verzauberte Kurzgeschichte hat James Graham Ballard mit „Der Garten der Zeit“ geschrieben. In einer entrückten Villen-, Bibliotheks- und Garten-Idylle verlebt ein Adliger mit seiner schönen musikalischen Frau paradisische Abende. In der Ferne können sie mörderische Horden heranbranden sehen, die für eine Weile zum Stillstand kommen, wenn Graf Axel eine der nicht-vegetabilischen Zeitblumen des Gartens bricht. Doch diese gehen zur Neige, und als die letzte abgebrochen ist, werden Villa und Garten Haus verwüstet, in einem durch Dornengestrüpp unzugänglichen Teil des Gartens aber bleiben der Graf und seine Frau als zwei Standbilder aus Stein für die zerstörerischen Horden unzugänglich.<sup>33</sup>

Nur noch künstliche Vögel, Käfer und Blätter gibt es „Im mechanischen Garten“ von Franz Neugebauer, und in der anrührenden Kurzgeschichte von Terry Bisson „Carls Gärtnerei“ versucht ein engagierter Gärtner die letzten und sehr teuren Reste von „echten“ Gärten zu retten. Dies gelingt ihm freilich nicht in einer Welt von Laser-Bäumen, Pseudorasenflächen, Cyber-Sträuchern, fertilisatorierten Plastatwerken mit Blütenansätzen, Ulmen von Microsoft und Holo-Pflanzen. Und seiner Praktikantin, die Gää heißt, gelingt es auch nicht.<sup>34</sup>

In der einer der wohl pessimistischsten und literarisch bedeutsamsten deutschsprachigen Dystopie, „Tuzub 37“ von Paul Gurk aus dem Jahr 1935, werden die Reste der Natur, werden Tiere und Pflanzen von einer mechanisierten Menschenwelt, die „auf ihrem Fortschritt zur Menschenmaschine und endlich zur Vollendung der Maschinenmaschine“ ist, in zoo- oder gartenähnlichen Revieren gehalten.<sup>35</sup>

<sup>30</sup> Dietmar Dath & Kammerflimmer Kollektief, *Im erwachten Garten. Ein Musikbuch*, Freiburg, Berlin, 2009.

<sup>31</sup> Frank Böhmert, *Die Sternenhocher. Roman*, Perry Rhodan, Andromeda, Bd. 4, Rastatt, 2002.

<sup>32</sup> Franz Werfel, *Stern der Ungeborenen. Ein Reiseroman*, Frankfurt a. M., 1949 (zuerst 1946), S. 619ff.

<sup>33</sup> James Graham Ballard, *Der Garten der Zeit*, Deutsch von Wolfgang Eisermann (Original: *The Garden of Time*, 1962), in: J. G. B., *Die Stimmen der Zeit. Gesammelte Erzählungen in zwei Bänden, vollständig überarbeitete Neuauflage*, München, 2007, S. 524–535.

<sup>34</sup> Frank Neugebauer, *Im mechanischen Garten*, in: *Exodus*, Nr. 15, 2004, S. 45; Terry Bisson, *Carls Gärtnerei*, aus dem Amerikanischen von Michael Windgassen (Original, *Carl's Lawn and Garden*, 1992), in: T. B., *Die Bären entdecken das Feuer. Erzählungen*, München, 1998, S. 189–203.

<sup>35</sup> Paul Gurk, *Tuzub 37. Der Mythos von der grauen Menschheit oder von der Zahl 1. Klassischer Science Fiction-Roman*, Meitingen, 1983 (zuerst 1935), S. 9.

Doch dieser Beitrag soll nicht mit einer derart grässlichen Endzeit-Vision schließen. Er soll beendet werden mit der größten Vision, die am Anfang von allem hier Vorgetragenen stand, mit den entscheidenden Sätzen aus der Genesis:

„Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten, einen Garten an und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte. Gott, der Herr, ließ aus dem Ackerboden allerlei Bäume wachsen, verlockend anzusehen und mit köstlichen Früchten, in der Mitte des Gartens aber den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.“

